

PROMINENTE

Eine Amerikanerin in Amman

Sie führt ein Leben zwischen Glamour und Weltpolitik, zwischen dem Nahen Osten und den USA.

Nun legt Queen Noor, die Witwe des jordanischen Königs Hussein, ihre Memoiren vor:

Die Karriere einer Königin, die versucht, ihre beiden Welten zu versöhnen. *Von Thomas Hüetlin*



Der amerikanische Palast der Königin liegt nur ein paar Meilen vom Weißen Haus entfernt und sieht aus wie ein Flüchtlingslager für Reiche. Auf einer Kommode steht riesig ein Fernseher der Firma Toshiba, davor lagert ein in Gold gefasster Koran, im Kamin brennt eines dieser neumodischen Ewigkeitsbriketts namens „Duraflame“. Es ist ein Haus, in dem niemand wirklich zu wohnen scheint, und dass in vielen Ecken Bedienstete lauern, lässt den Aufenthalt nicht angenehmer werden. Sie werden dafür bezahlt, jede Unannehmlichkeit aus der königlichen Umgebung zu verbannen. Ihre Anweisungen passen zum Mobiliar.

„Wir müssen Sie bitten, die Adresse dieses Hauses geheim zu halten.“

„Bitte stellen Sie keine Fragen zur aktuellen politischen Lage.“

„Ihre Majestät verspätet sich.“

„Setzen Sie sich dort hin und warten Sie.“

Als Queen Noor mit eineinhalb Stunden Verspätung das Wohnzimmer betritt, könnte der Kontrast zu dem stillen Luxus, der sie umgibt, kaum größer sein. Ihre Kleidung, schwarze Bluse, schwarze Hose, ist schlicht. Das wehende Haar, die leuchtenden Augen, die Frische der Haut geben dieser Mutter von vier Kindern die Souveränität einer mädchenhaften Aristokratin, die, sollte der Hofstaat einmal nicht zur Stelle sein, einen Reifen ihres silbernen VW-Käfers selber wechseln kann.

Geduldig lässt sie sich von einem Fotografen ablichten. Wie eine groß gewachsene Statue blickt sie auf sein Objektiv hinunter und fragt, ohne eine Spur schnippisch zu sein: „Wenn es für Sie leichter ist, soll ich meine Schuhe ausziehen?“ Erschrocken wehrt der Fotograf ab. Ihre Majestät barfuß – wann hat es so etwas schon einmal gegeben? Es hat, wenn auch nicht oft. Zum Beispiel auf einem Foto von Jackie Kennedy, aufgenommen Anfang der siebziger Jahre, das sie beim Einkaufen auf Capri zeigt. Eine Ikone, die Stil prägend war für eine Haltung, die da hieß: Eleganz ist Klasse ohne Pomp.

Queen Noor, 51, hat seit ihrer Erlangung königlicher Würden im Jahr 1978 ein Vierteljahrhundert verbracht auf einer der Schnittstellen zwischen der arabischen und der westlichen Welt. Sie lebt in Washing-

HENRY LEUTWILER

Königin Noor: Eine Art Anti-Grace-Kelly

ton, London und Amman; sie ist aufgewachsen in der amerikanischen Oberschicht, und schon als junges Mädchen zog es sie in den Orient. Die Aussöhnung zwischen beiden Welten wurde zu ihrer Lebensaufgabe – eine Mission, die sie nun in ihrer Autobiografie beschrieben hat*.

Sie ist genauso blond und glamourös wie ihre 1982 verstorbene Kollegin aus Monte Carlo, aber in ihren Memoiren gibt sich Queen Noor als eine Art Anti-Grace-Kelly; als eine Majestät, die sich wenig interessiert für Haute Couture und Gelage mit Hollywood-Moguln und die stattdessen an der Seite ihres Mannes bemüht war, dem Pulverfass im Nahen Osten die Explosionskraft zu nehmen.

Ein Unterfangen, das seinen Höhepunkt 1994 mit dem Friedensvertrag mit Israel unter Premierminister Rabin fand und mit dem es rasant bergab geht – seit den An-

Beide Seiten trugen dazu bei, dass sich der Graben vertiefte. Es ist tragisch.“

Die Berater erstarren. Keine aktuelle Politik soll besprochen werden, einerseits. Andererseits ist nicht bekannt, dass die Königin sich je eine diplomatische Blöße gegeben hätte. Stets versucht sie ihre langen Sätze in der Balance der Unverfänglichkeit zu halten. Auch der Name Saddam Hussein bewegt sie nicht dazu, ihr distanziert-höfliches Lächeln aufzugeben.

Dabei ist für Jordanien die Irak-Frage noch wichtiger als für die meisten anderen Länder im Nahen Osten. Weil es mit Saddams Land eine Grenze teilt und weil das rohstoffarme Jordanien 95 Prozent seines Erdöls zu Sonderpreisen aus dem Irak bezieht. Außerdem gibt es einen großen Anteil von Palästinensern unter der Bevölkerung, von denen viele mit dem Diktator sympathisieren. Königin Noors Stiefsohn,

Zukunft willen nicht auf den Nahen Osten übertragbar sind. „Kriege hier zu Lande haben niemals ein Mehr an Sicherheit oder Gerechtigkeit gebracht.“

Sie ist eine Meisterin des höflichen Verhandeln. Und sie war es lange schon, bevor sie Königin geworden ist.

Die Vorfahren der Mutter waren schwedischer Herkunft, die des Vaters syrischer, und obwohl die Halabys in einer großen Villa im kalifornischen Santa Monica lebten, gab es ständige Rangeleien um die kulturelle Identität der Familie, sogar um den Vornamen der Tochter. Der Vater wünschte sich eine amerikanische „Mary Jane“, die Mutter eine europäische „Camille“. Sie einigten sich auf eine neutrale „Lisa“ – einen Namen, den Noor nicht leiden konnte. Ingeheim nannte sie sich „Camille“.

Und „Camille“ wächst auf wie eine Prinzessin. Der Vater, ein früherer Testpilot,



Königin Noor mit König Hussein (1995), mit krebserkrankten Kindern in Amman: „Ich dachte, ich komme nach Hause“

schlägen vom 11. September, seit der Bulldozerpolitik Scharons und seitdem die USA so hartnäckig auf einen Krieg gegen den Irak bestehen.

Dass schwere Zeiten für die Versöhnung heraufziehen würden, ahnte sie gleich, als sie am 11. September 2001 in London im Radio die Nachrichten vom Anschlag auf Amerika hörte. Zuerst habe sie gedacht, was für eine erstaunliche diabolische Leistung. Dann hoffte sie: „Bei Gott, hoffentlich ist niemand aus der arabisch-muslimischen Welt dafür verantwortlich.“

Sofort waren die Klischees wieder da. Araber wurden wieder beschimpft als Kameeltreiber, Ölscheichs, Terroristen. „Die Menschen und ihr Glaube wurden wieder dämonisiert“, sagt Noor. „Statt des Dialogs wurde nun die Konfrontation betont.

Thronfolger König Abdullah II., hat sich gegen einen US-Truppenaufmarsch in Jordanien ausgesprochen, obwohl sein Land jährlich 450 Millionen Dollar Finanzhilfe von den USA bekommt.

Die Königin lächelt ihr höfliches Diplomatenlächeln. Nein, sie will sich nicht festlegen, dass Saddam ein gefährlicher Diktator sei, der entwapnet werden muss. Stattdessen versteckt sie sich hinter dem unverbindlichen Satz: „Es gibt eine Menge gefährlicher Menschen da draußen.“ Lächelndes Verstecken auch bei der Frage, ob sie glaube, dass Saddam Massenvernichtungswaffen besitze. „Ich weiß es nicht. Ich glaube, wir sollten versuchen Massenvernichtungswaffen weltweit zu vernichten.“

Oft steht sie zwischen den Fronten, als sei sie gelähmt.

Ein Vierteljahrhundert in dieser konfliktreichen Region habe sie gelehrt, dass die Vernichtung Nazi-Deutschlands oder andere Militäraktionen um einer besseren

leitet die amerikanische Luftfahrtbehörde, später die Fluggesellschaft Pan Am. Die Tochter geht auf Privatschulen, reitet auf eigenen Pferden – und als der amerikanische Vizepräsident Lyndon B. Johnson zur Eröffnung des Internationalen Flughafens von Los Angeles eine Gedenktafel enthüllen soll, wird sie mit dem Hubschrauber eingeflogen, um ihm zu assistieren.

So richtig gehört sie trotzdem nicht zur politischen und gesellschaftlichen Elite des Landes, was an ihren arabischen Wurzeln liegt und auch daran, dass sie gierig ist nach Wissen und nicht nur nach einem vollen Kleiderschrank. Als die Mutter das Protokoll für den Debütantinnenball durchsprechen will, findet die Tochter den Widerstand gegen den Vietnam-Krieg wichtiger.

Sie kifft nicht in Wohngemeinschaften die Nächte durch, ihre Rebellion ist Upper Class. Sie schafft es als eines der ersten Mädchen auf die Universität von Prince-

* Königin Noor: „Im Geist der Versöhnung. Ein Leben zwischen zwei Welten“. List Verlag, München; 480 Seiten; 24 Euro.

ton – auf ein Eliteinstitut, das 222 Jahre lang nur Männern vorbehalten war. Sie ist fleißig, schüchtern, verbringt „die Samstagabende oft allein im Zimmer“. Die Tür zu einem Glück „Made in America“ steht ihr weit offen – aber sie weigert sich, hindurchzugehen.

Anfang der siebziger Jahre reist sie nach Teheran, wo sie als Stadtplanerin arbeitet, später verschiebt es sie nach Amman, in die Hauptstadt Jordaniens. Sie ist Mitte 20, schaut aus dem Flugzeug auf die Landebahn, auf die Wüste, auf die Sonne und sagt heute über dieses Erlebnis: „Ich dachte, ich komme nach Hause.“ Nach Hause, an einen Ort, den sie nie zuvor gesehen hat.

Natürlich half bei ihrer „Heimkehr“, dass sie nicht unten anfangen musste, nicht gezwungen war, mit einem Pflug über einen trockenen Acker zu laufen. Sie arbeitet für „Arab Air Services“, ein Unternehmen, an dem ihr Vater beteiligt ist, verkehrt bei den Reichen von Amman, und so ist es kein Wunder, dass bald schon der König sie erspäht.

Es war bei einem Empfang im Palast zu Ehren des amerikanischen Außenministers Cyrus Vance. Der ließ den Rest der Gäste stehen, um sie zu umarmen. Als die Audienz zu Ende war, fragte dann König Hussein, ob er ihr den Rest seiner Residenz zeigen dürfte, sie sei doch Architektin, es gebe Probleme bei der Renovierung. Es folgten die Präsentation der königlichen Pferdeställe, die Erfahrung, dass „ein so kultivierter Mann die Unterhaltungen mit mir offenbar genoss“, und der Heiratsantrag.

Sie sind ein ungleiches Paar. Sie überragt ihn, ist 26 und eine höhere Tochter mit Prinzipien; er ist 42 und ein Playboy, dessen dritte Frau bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben gekommen ist. Sie will Zeit gewinnen, er hat keine. Sie hat Angst davor, als zweite Grace Kelly zu enden, er ist verliebt in dieses Glamourgirl, das scheinbar direkt von einer Kinoleinwand in seinen Palast herabgestiegen ist.

Noch heute glaubt sie, sich trotzig rechtfertigen zu müssen: „Mir lag der Gedanke fern, dabei materielle oder gesellschaftliche Vorteile zu erringen. In meiner Generation wurde aus Liebe geheiratet.“

Das, was die Königin „Liebe“ nennt, kostet sie eine Menge. Sie nimmt einen neuen Namen an: Noor Hussein – „das Licht Husseins“. Und bekennt sich zum Islam – einer Religion, die sie nicht müde wird zu verteidigen. Demut, Opferbereitschaft und Mitgefühl für den Mitmenschen – das sei, frei nach den Worten des Propheten Mo-

ammed, die Botschaft: „Keiner von euch ist gläubig, bis er nicht für seinen Bruder wünscht, was er für sich selber wünscht.“

Und sie verzichtet auf eine Zukunft als selbstbestimmte Karrierefrau. Das Mädchen, das für Martin Luther King und gegen den Vietnam-Krieg gekämpft hatte, muss sich in einem Land zurechtfinden, in dem politische Verhaftungen zum Alltag gehören und Frauen, die nicht treu sind, von Familienangehörigen getötet werden.

Das reiche amerikanische Mädchen hat in ein Land geheiratet, in dem die Krise ein Normalzustand ist. Im Krieg gegen Israel, 1967, hatte Hussein mit dem Westjordanland und der Osthälfte Jerusalems einen großen Teil seines Staatsgebiets verloren



Aktivistin Noor, jordanische Soldaten: Engagement für Minenopfer

und musste Hunderttausende von palästinensischen Flüchtlingen aufnehmen. Regieren in Jordanien: Das ist manchmal wie Fährtenlesen im politischen Treibsand. Oft wird es betrieben mit Vorsicht, Angst und Paranoia. Vorsicht vor dem Irak, Angst vor den Palästinensern, Paranoia vor Israel, von dem Hussein noch in den siebziger Jahren die Räumung aller besetzten Gebiete forderte.

1970 beschossen Palästinenser den Palast und versuchten, ihn zu stürzen. Attentäter attackieren seine Flugzeuge, feuern auf seine Autos, mischen ihm Gift ins Essen und in seine Nasentropfen. An die 30 Mordanschläge hat König Hussein überlebt. Die „Washington Post“ nennt ihn „The Arab World’s most skilled survivor“.

„Wir haben nicht an die Bedrohung gedacht“, sagt die Königin heute. „Wenn man sich obsessiv um die eigene Sicherheit sorgt, wird man nie die Kraft haben, anderen zu helfen.“ Das „wir“, das die Königin noch immer gebraucht, wenn sie von sich und ihrem Mann spricht, war mehr als eine Ehe. Es war die kleinstmögliche politische Gemeinschaft zur Verbesserung der Verhältnisse. Er setzte einen Friedensprozess mit

Israel in Gang, verbesserte sein Verhältnis mit Arafat und blieb den USA lange Zeit als Verbündeter erhalten. Sie gab sich nicht damit zufrieden, Brücken einzuweihen, sondern kümmerte sich in Jordanien um die Gesundheitsversorgung, die Schulen, die Situation der Frauen. Heute noch engagiert sie sich für Opfer von Minen, kämpft für die Umwelt, trifft in Washington wichtige Lobbyisten und Politiker.

Rückschläge gehören zur Natur ihres Geschäfts. So wurde sie in Jordanien als „Agentin der CIA“ gebrandmarkt. Die Kaffeekränzchen mit diversen US-Präsidentengattinnen müssen Geduldssübungen gewesen sein. Frau Carter sei ihr mit Kälte begegnet, Frau Bush habe sie während des

zweiten Golfkriegs, als König Hussein für eine friedliche Lösung eintrat, als „Verräterin“ beschimpft.

Nichts, so scheint es, kann ihr den Willen nehmen, die Dinge zu verbessern. Nicht die leeren Touristenhotels, gebaut in der Hoffnung auf den Boom. Nicht die Tatsache, dass bis heute nur 15 Prozent aller jordanischen Frauen arbeiten dürfen. Nicht der drohende Krieg im Irak mit Hunderttausenden von Flüchtlingen, die über die Grenze drängen werden.

Bei der Beerdigung ihres Mannes 1999, der sie nach jordanischer Sitte als Frau hätte fernbleiben müssen, stand sie mit weißer Trauerkleidung etwas abseits von vier amerikanischen Präsi-

denten und den übrigen Staatsspitzen dieser Welt. Ironischerweise war sie bei dem Volk ihrer Wahl danach populärer denn je.

Sie empfindet sich als Optimistin, so wie es auch ihr Mann einst gewesen sei.

„Wir haben als Menschen mehr Dinge gemeinsam, als Dinge, die uns trennen“, sagt sie. „Eine Familie in Pakistan bemüht sich um dieselben Dinge wie eine Familie im Westen: ein Essen auf dem Tisch, ein Dach über dem Kopf, die Möglichkeit, die Kinder zur Schule schicken zu können.“

Der Kamin glimmt matt vor sich hin, Königin Noor steht auf, durchmisst das hohe Wohnzimmer mit Blick auf den Potomac wie eine Modellsportlerin in der Disziplin Weltpolitik.

Beim Abschied stellt sich der Fotograf in ihren Weg. In der Hand hält er seine 3000 Euro teure Leica, die die Königin vorhin bewundert hat, er sagt: „Ich würde mich freuen, wenn Sie dieses Geschenk annehmen würden.“

Die Königin wehrt ab – für den Bruchteil einer Sekunde. Dann greift sie die Leica, bedankt sich und verschwindet.

Sie ist eine Klasse für sich. Großzügig im Geben – und im Nehmen. ◆